

sagen“, sagte sie matt, „aber da es dir gleichgültig ist, daß ich dich liebe —“

„Es ist mir nicht gleichgültig“, sagte er und empfand seine Lage als sehr peinlich. Aber Josephine war 28, verblüht und töricht und glaubte, daß er mit seinen Worten vielleicht sagen wollte, daß —

„O George“, sagte sie, „ich bin so froh. Wie glücklich machst du mich, wenn du —“

„Aber um Gottes willen —“

„Ich hatte dir sagen wollen, daß Chris Nolan mich heiraten will.“

„Chris Nolan aus Ballymullan?“

„Ja.“

„Nun. Und?“

„Was soll ich ihm sagen, George?“ Sie wartete, tippte mit der Fußspitze auf den Kieselsteinen, während ihre Finger mit dem Kreuze spielten, das auf ihrer Brust hing. Sie sah O'Neill nicht an. O'Neill riß an seinem Kragen. Sein Adamsapfel trat vor und zurück und lief auf und nieder in seinem Halse. Sein rotes Gesicht wurde bläulich. In seinem Kopf kreisten die verschiedensten Gedanken, er fühlte sich zugleich erleichtert und verlegen. Chris Nolan war natürlich der richtige Mann für sie. 40 Jahre alt und recht wohlhabend. Dadurch würde er ja sein Schuldgefühl loswerden. Ob sie wohl wieder eine Szene machen würde, wenn er zu dieser Heirat riet? Das wäre allerdings furchtbar. Einen Augenblick lang war er in Versuchung, sie zu seiner Geliebten zu machen, um sie dann zu verlassen, aber er mußte an ihre knöcherne Gestalt denken und —

„Nun“, sagte er schließlich und sah auf den obersten Knopf seines Mantels. „Diese Frage darfst du mir eigentlich nicht stellen. Schließlich ist es ja deine eigene Angelegenheit. Ich bin erst 25 und habe mein Staatsexamen noch nicht gemacht, es ist sehr möglich, daß ich im September durchfalle, und — höre mal, Jo, es wäre nicht das Schlimmste für dich, wenn du Nolan heiraten würdest. Er hat Geld.“

„Ach, das Geld“, sagte Josephine und stampfte auf. „Mir ist es gleichgültig, ob du dein Examen bestehst oder nicht, George. Ich kann arbeiten. Wir könnten zusammen leben.“

„Großer Gott, Josephine!“ O'Neill wischte sich mit dem Taschentuch die Stirn. „Du glaubst doch nicht, daß ich — ich wollte doch nur sagen, daß ich dir unmöglich in dieser Frage raten kann. Ich hoffe doch nicht, daß du von mir annimmst — schließlich muß ich ja auch an meine Karriere denken. Ach, verflucht —“ Er biß sich auf die Lippe, in der plötzlichen Erkenntnis, daß er sich lächerlich mache. Er sah Josephine an und erschrak. Sie blickte starr und ausdruckslos vor sich hin und nickte langsam mit dem Kopf, als beantworte sie eine Frage, die ihre Seele ihr stellte. Ihre Hand hing leblos herab.

„Josephine, höre doch, Josephine. Ich wollte dir nicht weh tun.“

Josephine lachte, nicht sarkastisch, sondern ganz heiter. In ihren Augen blitzte es mutwillig auf.

„Geh fort, George“, sagte sie ruhig und langsam.

O'Neill stand schwerfällig auf und griff nach seinem Hut. Er streckte die Hand aus. „Leb wohl“, sagte er.

„Leb wohl, George“, sagte Josephine, ohne sich zu rühren.

O'Neill wandte sich zu gehen, aber als er die Veranda hinunterschreiten wollte, fühlte er sich an den Rockschoßen zurückgehalten. Er drehte sich um. Josephine saß noch auf ihrem Stuhl und sah zu ihm auf. „Küsse mich“, sagte sie kurz und streckte die Hände aus. „Du hast reichlich Zeit“, fügte sie hinzu, als O'Neill sich zu ihr niederbeugte.

Wieder kam ihm der Gedanke, sie zu seiner Geliebten zu machen, als sein Mund sich dem ihren näherte. Sie sah verlangend zu ihm auf, ihre Augen leuchteten, sie hatte sich lässig zurückgelehnt. Ihn schauderte. Er berührte flüchtig ihre Lippen und wandte sich hastig ab. Als er den Gartenpfad hinunterschritt, wischte er sich mit dem